

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Übernahme von Textauszügen nur mit folgender Quellenangabe:

Rahmung Interview Nr. 25 für die Studien „Langzeitarbeitslose Nichtwähler“.
© 2019 by Sozialunternehmen NEUE ARBEIT gGmbH, Stuttgart

Soziologische Rahmung des Interviews mit Frau S. (Interview Nr. 25)

Manuel Walter / Cordula Reiser

„Ich bin dann [...] sehr krank geworden und [...] einfach rausgefallen aus dem System.“

Frau S. hat eine Ausbildung zur Bürokauffrau erfolgreich abgeschlossen, wurde jedoch direkt danach krankheitsbedingt arbeitslos. Sie hat zwei Jahre bei einer Zeitarbeitsfirma in verschiedenen Bereichen gearbeitet und macht zur Zeit des Interviews einen Ein-Euro-Job. Diese Betätigung schätzt Frau S. sehr, da sie in ihrem Bereich als Bürokauffrau arbeiten kann und ihr dies Freude bereitet. Außerdem ist es Frau S. wichtig, durch den Ein-Euro-Job eine gewisse Struktur im Alltag zu haben. „Arbeitslos bin ich jetzt schon sehr lange, habe aber das Glück, dass ich immer wieder so einen Ein-Euro-Job machen konnte.“ Auch privat hilft Frau S. Freunden und Bekannten bei Bürotätigkeiten gerne aus. Aufgrund psychischer Probleme kann Frau S. maximal fünf Stunden am Tag, 30 Stunden in der Woche arbeiten. Die Perspektive, wieder in den ersten Arbeitsmarkt zu kommen, schätzt Frau S. grundsätzlich eher schlecht ein, die Hoffnung will sie jedoch nicht aufgeben. „Also, noch habe ich die Hoffnung nicht hundertprozentig aufgegeben. Wie gesagt also, ich lasse mir immer noch ein Türchen offen [...]“, meint sie, auch, weil sie sieht, dass es bei anderen erfolgreich war.

Frau S. sieht grundsätzlich eine Spaltung der Gesellschaft und eine schwindende Mittelschicht: „[...] ich sehe eigentlich nur noch so eine Zweiklassengesellschaft. Die wo haben, arbeiten, die wo gut verdienen und dann da, wo ich jetzt drin bin, mein Ein-Euro-Job. Ich sehe kein Mittelding mehr. Früher gab es noch so eine Mittelschicht, aber die sehe ich nirgends mehr.“

Seit Frau S. arbeitslos ist, hat sich vieles zum Negativen verändert. Durch die Arbeitslosigkeit sind auch „viele Freundschaften und Bekanntschaften kaputt gegangen, [...]“. Im Umfeld von Frau S. gibt es zwei Lager. „Die einen [...] sagen für ein Euro würde ich nicht aufstehen, die anderen sagen, gut, dass du was machst.“ Für Frau S. selbst spielt der finanzielle Aspekt von Ein-Euro-Jobs eine eher untergeordnete Rolle. „MIR selber ist [es] halt einfach wichtig, ich brauch Struktur [...], und sei es nur für ein Euro. [...] Ich sehe das Geld an zweiter Stelle.“

Frau S. beklagt außerdem das teilweise nicht vorhandene Verständnis für ihre psychische Erkrankung. „[...] meine Krankheit wird auch oft nicht richtig wahrgenommen [...] Ich habe sie mittlerweile gut im Griff, aber sie kommt halt immer wieder.“

Durch die Langzeitarbeitslosigkeit gab es starke Einschnitte von Vollzeit im Zeitarbeitsunternehmen hin zu Hartz IV. „[...] ich musste mich stark umgewöhnen, von ganztags acht Stunden auf null [...]. [...] das war schon eine starke Umgewöhnung. Da verliert man schon ein bisschen den Halt und die Struktur.“ Das Einzige, was sich für Frau S. verbessert hat, sind ihre Arbeitsbedingungen. Den Druck, welchen sie auf dem ersten

Arbeitsmarkt kennengelernt hat, ist weg. Der Stressfaktor, welcher die psychischen Probleme verschärft hat, ist weggefallen. Sie hat mehr Erholungszeit und kann eine für sie interessante Tätigkeit im Rahmen ihrer persönlichen Belastungsgrenzen ausüben. Diesen Aspekt der Ein-Euro-Jobs schätzt Frau S. sehr. Außerdem sagt Frau S., dass es sich für sie bei Ein-Euro-Jobs definitiv um richtige Arbeit handelt, selbst wenn sie von manchen belächelt wird.

Den Blick der Gesellschaft auf sie, fasst Frau S. so zusammen: „Man ist WOHL nicht mehr so viel wert in der Gesellschaft, habe ich da öfters gemerkt, wenn man halt keine Arbeitsstelle hat.“ Ein negatives Gefühl verbindet Frau S. nicht nur mit der Sichtweise der Gesellschaft auf sie, sondern auch mit den Behörden. Die Unterstützung durch die Ämter und Behörden sieht Frau S. kritisch: „Ohje. Ohje.“ Besonders die Befristung der Ein-Euro-Jobs kritisiert Frau S.: „[...] es werden einem immer Barrieren eingebaut.“ Auch die Wartezeit, wenn Hilfe benötigt wird, sieht Frau S. als zu hoch an. Das hat sie selber erlebt, als ihr Bett kaputt gegangen ist. Diese Probleme machen selbst Frau S. sehr wütend. Diese Wut verarbeitet Frau S. bei der Malerei.

„Also, ich bin eigentlich keine aggressive Person, aber innerlich sehe ich halt immer mehr, was schief läuft, und das macht mich halt sehr wütend.“

Um dieses Gefühl zu überwinden, wäre es für Frau S. wichtig, nicht nur als Nummer abgefertigt zu werden. Frau S. wünscht sich, dass das Arbeitsamt individuell auf die Bedürfnisse der Klienten eingeht: „[...] die schauen mich nicht richtig an, die reden fünf Minuten [...] irgendetwas vom Blatt runter und fertig.“ Auf diesem Gebiet hat Frau S. eine Veränderung festgestellt. Früher wäre diese Haltung nicht so gewesen: „[...] ich kann mich an frühere Arbeitsamt-Mitarbeiter erinnern, mit denen man noch reden konnte. Es hat sehr nachgelassen. Man wird mehr oder weniger abgefertigt. (...) Leider.“

Auf der politischen Ebene übt Frau S. Kritik an den Parteien. Dies drückt sich in ihrer ablehnenden Haltung gegenüber Wahlen aus. Diese hat sich jedoch erst über die Jahre hinweg entwickelt. Die letzte Teilnahme an Wahlen liegt deshalb weit zurück: „Mit 18, weil ich da stolz war, dass ich wählen durfte. (...) Man freut sich dann ja, man ist erwachsen, man darf jetzt mitsprechen.“ Seit 23 Jahren hat Frau S. an keiner Wahl mehr teilgenommen. Nach der ersten Begeisterung hat Frau S. feststellen müssen, dass keine der Parteien ihre Position vertritt.

„Dann habe ich für mich einfach gemerkt, (...) ich finde keine Partei, wo das vertritt, was ich gerne möchte. Also, ich finde halt nirgendwo wirklich die Ansätze, die mir gefallen würden“, so Frau S. „Es ist dann mal vielleicht in einer Partei etwas dabei, wo mir zusagen würde, wo ich sagen würde: ‚Ja, endlich mal eine, die das anspricht.‘ Und dann haben die aber wieder woanders einen Punkt, wo dann auch wieder nicht passt. Also, ich bin da sehr (...) unzufrieden.“

Frau S. bemängelt besonders die Diskrepanz zwischen Wahlversprechen und dem Verhalten der Politiker nach der Wahl. „Für mich war das immer nicht stimmig, was die dann gesagt haben und was sie nachher getan haben, [...] in keiner Partei bis jetzt.“ Eine beliebige Stimme abzugeben, nur um wählen zu gehen, kommt für Frau S. nicht in Frage. Deshalb ergibt sich für Frau S. folgende, logische Konsequenz: „[...] ich gehe nicht einfach nur hin und mache irgendwo ein Kreuz. [...] Weil das ist für mich nicht der Sinn der Sache.“ Der Fokus, den Politiker haben, wird von Frau S. ebenfalls kritisiert. Frau S. fordert von den Politikern deshalb, zuerst die Probleme im eigenen Land, bei der eigenen Bevölkerung zu

lösen, bevor andere Probleme in den Blick genommen werden.

„Und das ist für mich halt so der Hauptgrund, warum ICH sage: ‚Nein. (...) Ich möchte erstmal merken [...], dass irgendwie das Volk einfach integriert wird.‘“

Damit sich dieses Gefühl der mangelnden Responsivität verändert, fordert Frau S., dass sich genau dieser Zustand ändert. „Es müsste einfach auch mehr auf das Volk gehört werden. [...] Aber das Volk wird gar nicht gefragt, also ich habe in den letzten 23 Jahren nicht EINMAL erlebt, dass jemand zu mir kam und mich interviewt hat oder eine Umfrage gemacht hat. Ich denke, dass wäre vielleicht bei vielen Parteien [...] mal sinnvoll.“ Für Frau S. muss sich die Diskrepanz von Wahlversprechen und politischer Umsetzung auflösen, damit sie wieder zur Wahl gehen würde. „Ich bin da so ein Gefühlsmensch in solchen Sachen. Es müsste passen für mich, dass ich sagen würde: ‚Ja, da mache [ich] jetzt mein Kreuz.‘ Und das hat es einfach nicht in den letzten Jahren.“ Besonders stört Frau S. auch die als unpersönlich empfundene Behandlung durch Politiker und Behörden. „(...) Ich habe einfach das Gefühl, dass wir Menschen mittlerweile nur noch so wie Nummern behandelt werden. Gerade auch am Arbeitsamt auch, und aber jetzt auch bei den Politikern.“

„Der kleine Mann oder die kleine Frau wird nicht gehört.“

Frau S. findet eigentlich keine Partei, welche ihre Interessen vertritt, „(...) aber ich WÜRDE, wenn überhaupt, die AfD wählen. (...) Weil die wenigstens ansatzweise ein bisschen das vertritt, was ich möchte. Zwar nicht in allen Punkten, gebe ich zu, deswegen wähle ich sie auch nicht.“ Allerdings erinnert sie die AfD „[...] quasi schon fast wieder an die Hitler-Zeit [...]“ Grundsätzlich findet sie das Angebot der Parteien zum Zeitpunkt des Interviews ungenügend und es fehlt Frau S. an Identifikation mit einer bestimmten Partei. „(...) Es ist für mich momentan einfach so, dass ich niemand habe, wo ich mich zugehörig fühle.“

Bei der Lösung von Problemen vor Ort und dem damit verbundenen Eingehen auf die Sorgen der Bevölkerung, sieht Frau S. viel Steigerungspotenzial auf Seiten der Politiker. Die Politiker stehen laut Frau S. nicht spürbar hinter Themen oder Entscheidungen, „[...] da sollten die Politiker einfach mal ein bisschen aufwachen, in meinen Augen“. Ebenso kritisiert Frau S. die Arbeitsmoral der Politiker: „Weil wenn man überlegt, was die für GELDER bekommen und dann doch nichts machen. Dann denke ich mir: ‚Gebt mir das, ich mache es für 1,50‘, aber ich höre wenigstens den Leuten zu und würde dann einfach das auch mal [...] anders anpacken. (...) Ich sehe da halt, wie gesagt, momentan nicht, dass da irgendjemand bereit wäre, mal wirklich was zu tun.“

Die Politiker müssen „von ihrem hohen Thron“ herunterkommen

Dringend notwendig ist für Frau S. deshalb, zuerst die Sorgen und Nöte der Bevölkerung im eigenen Land in ausreichendem Maße zu berücksichtigen. „Zum einen, dass man erstmal im eigenen Land schauen sollte, erstmal den eigenen [Leuten], [...] es gibt noch so viele Familien oder Menschen, die einfach keine Wohnung haben, die unter der Brücke leben. [...], dass man da erstmal hilft und erst nach außen schaut.“ Ein erster Ansatz wäre es aus Sicht von Frau S., wenn beispielsweise eine öffentliche Versammlung auf einem großen Platz in ihrer Stadt stattfinden würde, „(...) wo man mal frei aussprechen könnte, was man denkt“ und man merkt, „Okay. Der da vorne macht sich Notizen und der merkt sich das [...]“. Deshalb steht Frau S. auch Volksabstimmungen positiv gegenüber. „Sehr gut (...) Ja, da wäre ich sehr

dafür. Bei so was wäre ich sofort dabei und würde das auch sehr befürworten.“

Frau S. versucht, sich über verschiedene Medien zu informieren. Hauptsächlich nutzt Frau S. dabei das Fernsehen und Internet. „Ich schaue mir die Nachrichten an. [...] Und im Internet bin ich [...] auch [...] in verschiedenen Seiten unterwegs, und lese da [...] auch [...] die unterschiedlichen Meinungen von Anderen [...], es geht nicht spurlos an mir vorbei [...].“ Frau S. findet die Berichterstattung sehr negativ. Es fehlen für sie „Erfolgsmeldungen [...], im Sinne von, dass man einfach mal mitbekommt, dass irgendjemand mal das macht, was er sagt.“

„Da war ich auch gleich Feuer und Flamme dafür. Ich bin auch ein Mensch, der gerne weitergibt oder halt seine Erfahrungen teilt und (...) ich denke, man sollte alle Bereiche einfach immer einbeziehen.“

Diesen Gesichtspunkt bringt Frau S. auch in einen Arbeitskreis ein. Frau S. ist bei einem Arbeitskreis kommunal, gemeinsam mit Stadträten, aktiv. Bei diesem Engagement bringt Frau S. ihre Expertise und Erfahrung mit ihrer psychischen Erkrankung ein. „[...] da bin ich mit vollem Herz dabei, tu da auch gerne wirklich meine Meinung kund [...]“. Bei diesem Engagement hat sie auch direkt persönlich, positiv den Einfluss solcher Partizipationsformen wahrgenommen: „[...] da sehe ich wenigstens auch, dass es etwas vorwärtsgeht.“ Auch die Wertschätzung ihrer Expertise bei diesem Engagement ist Frau S. wichtig. „[...] die sehen mich nicht als Ein-Euro-Kraft [...] da ist [...] jeder gleich.“ Eine solche Form der Partizipation wünscht sich Frau S. auf allen politischen Ebenen.

Verschiedene Formen der politischen Partizipation nimmt Frau S. bereits wahr. Frau S. hat beispielsweise an Unterschriftensammlungen teilgenommen, sieht jedoch ein Problem im mangelnden Erfolg und der nicht vorhandene Umsetzung. Im privaten Umfeld hilft sie Freunden und Bekannten bei der Erledigung von Bürotätigkeiten. „Ich mache auch privat viel für Freunde, [...] gerade was das Büro betrifft [...]“ Somit leistet sie hier einen wertvollen Dienst für die Gesellschaft und ihr soziales Umfeld. Außerdem nimmt sie an politischen Veranstaltungen und Diskussionen teil, sieht diese jedoch mehr als „Show-Veranstaltung“ und nicht als Zuhören oder Aufnehmen von Problemen. Frau S. hat außerdem beim Volksentscheid zum Tiefbahnhof Stuttgart 21 teilgenommen. Bei diesem Thema steht für sie weniger die infrastrukturelle Veränderung im Zentrum der Kritik: „(...) man sollte eigentlich nicht nur den Nutzen sehen, sondern auch das, was vielleicht anderen dann zu schlecht kommt“. Die Rücksichtnahme auf schwächere Mitglieder der Gesellschaft ist für Frau S. besonders wichtig.

Die Partizipation und ihr Engagement bei sozialen und politischen Fragen bezeichnet Frau S. sogar als Hobby. Mit ihren Kollegen diskutiert sie häufig über politische Themen. „Ja, das ist halt nicht für jeden angenehm, wenn man ehrlich ist. Aber ich bin halt so“, sagt Frau S. „[...] ich sage schon mein Teil, was ich denke [...]“ Wichtig ist ihr dabei immer das Recht auf eigenständige Meinung. „Ich finde es gut, dass jeder seine Meinung hat, dränge aber niemanden meine Meinung auf, weil ich [...] es gut [finde], dass man [...] selber seine eigene Meinung und sein Denken hat.“

„Leute. Es gibt die Möglichkeit, ihr müsst sie nur nutzen. Sie liegt vor Euch [...], nehmt sie einfach.“

Generell sieht Frau S. die aktuelle gesellschaftliche und politische Situation durchwachsen. Besonders weil viele Menschen die Möglichkeiten, die sich bieten, nicht wahrnehmen. Das

Thema der Ein-Euro-Jobs ist für Frau S. dabei stellvertretend für dieses Problem. „Manche sehen die Möglichkeiten gar nicht, die sie haben.“ Ein-Euro-Jobs sieht Frau S. als Sprungbrett für weitere Schritte. „Ja, es ist zwar wenig Geld, aber es ist eine Struktur.“

Als Fazit kann für Frau S. folgendes Zitat gesehen werden:

„[...] Ich denke, es würde sich viel ändern, [...] wenn man [...] mehr merken würde, dass die [die Politik] auf einen eingehen und dass sich auch gewisse Dinge einfach mal ändern würden. Ich denke, dann würde die Menschheit [...] auch mal wieder mehr die Augen aufmachen. (...) Ich hab [...] das Gefühl, die Politiker, die sind irgendwo auf einem ganz anderen Stern für mich [...] unerreichbar, es tut sich nichts.“